

Die Dollarinflation in USA.

Noch keine Stabilisierung — Ueberführung aller Goldreserven in Staatsbesitz — Inflation auf dem Umwege über Bundesanleihen?

Die Welt ist um eine Währungsüberraschung aus dem Reichen Hause reicher. Präsident Roosevelt hat dem Kongress eine Botschaft zugehen lassen, in der er um eine zusätzliche Gesetzgebung zur Verbesserung des Finanz- und Währungssystems ersucht. Der Bundesregierung soll durch das neue Gesetz die Verfügung über alles gemünzte und Barrengold, das sich in den Vereinigten Staaten befindet, gegeben werden. Roosevelt ersucht den Kongress ferner um Festsetzung eines Rahmens, innerhalb dessen er den Goldgehalt des Dollars herabsetzen kann, und zwar verlangt er die Möglichkeit der Herabsetzung auf einen Wert, der zwischen 80 und 50 Prozent des früheren Golddollars liegt. Schon nach den früheren dem Präsidenten erteilten Ermächtigungen konnte er die Abwertung bis zur Grenze von 50 Prozent der alten Goldparität vornehmen, aber es fehlte eine obere Begrenzung, oder vielmehr als obere Grenze war die alte Parität anzusehen.

Will Roosevelt nun also den Dollar stabilisieren? Darüber zerbricht sich die Welt in diesem Augenblick den Kopf. Sicher ist nur eines: Der Präsident wünscht den Zeitpunkt, zu dem er eine Stabilisierung vornehmen wird, selbst zu bestimmen, und er will auch die Entscheidung über den Kurs, zu dem die Stabilisierung erfolgt, allerdings innerhalb der nach dem jetzt vorgeschlagenen Gesetz erheblich engeren Grenzen, selbst treffen. Diese Begrenzung schließt zwar für die Zukunft größere Dollarschwankungen aus, aber auch der Spielraum von 10 Prozent ist doch noch groß genug, um eine Manipulierung des Dollarwertes nach den jeweiligen besonderen amerikanischen Bedürfnissen, so wie Herr Roosevelt sie sieht, zuzulassen.

Ueber die letzten Absichten der mit dem jetzt verlangten Gesetz eingeleiteten neuen Währungspolitik gibt aber vor allem die schwerwiegende Bestimmung des kommenden Gesetzes Aufschluß, nach der das Verfügungsrecht über alles in den Vereinigten Staaten vorhandene gemünzte und Barrengold der Bundesregierung zustehen soll. Damit legt sie die Hand auf die gesamte Währungsreserve der Bundesreserve-Banken, und auch alles künftig im Lande gewonnene Gold wird nur in den Besitz der Regierung übergeben können. Notwendigerweise geht damit an den Staat das alleinige Recht über, Banknoten auszugeben. Roosevelt hat das in seiner Botschaft ausdrücklich hervorgehoben und dieses Recht des Staates zur Begründung des Anspruchs, daß er der alleinige Hüter der Edelmetallreserve des Landes sein müsse, herangezogen. Er hat aber noch mehr gesagt. Er hat erklärt, der Staat müsse auch das Recht haben, von Zeit zu Zeit den Wert dieser Metallgrundlage der Währung zu ändern.

Das sieht nicht danach aus, daß Roosevelt an eine endgültige Stabilisierung denkt, ja nicht einmal danach, daß er den Zustand einer stabilen Währung für den unbedingt wünschenswertem anseht. Es gehört zu den wirtschaftlichen Ideen, mit denen er der Krise zuleibe ziehen will, daß er glaubt, das Problem von der Geld- und Währungsseite her anzufassen zu müssen. Verständlich also, daß er sich keine Waffe beweglich und anpassungsfähig zu erhalten bestrebt ist.

Mit dem neuen Währungsermächtigungsgezet zielt Roosevelt aber über den Zweck, aktive Konjunkturpolitik in sei-



Opfer
für Deutschlands
Herz, die deutsche
Familie!

nem Sinne treiben zu können, hinaus auf eine gleichzeitige Sanierung des amerikanischen Budgets. Man weiß, daß riesige Anleihepläne schweben. Nach der einen Meldung sollen 8,4 Milliarden Dollar, nach der anderen sogar 10 Milliarden Dollar Bundesobligationen begeben werden. Dafür, daß sie vom Markte aufgenommen werden, ist wenigstens zunächst eine gewisse Befestigung des Dollarurses und die Befestigung der Sorge vor einer kommenden Inflation notwendig. Das letztere um so mehr, als die Obligationen in Abschnitte zu 5 und 10 Dollar Nennwert gestuft werden sollen, damit möglichst weite Kreise des Publikums an sie herantreten können. Diese kleine Stützelung macht die Anleihepapiere natürlich auch als Zahlungsmittel geeignet, und man möchte fast vermuten, daß das sogar die Absicht der Ausgabe ist. In diesem Falle würde es sich um eine über die Emission von Obligationen geleitete riesenhafte Inflation handeln, denn letzten Endes steht hinter diesen Anleihen ja nur das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit des Staates. Roosevelt scheint auch selbst vorauszu sehen, daß die Ausgabe dieser kleinsten Anleihen so bedeutet

werden wird, denn er hat sich sofort dagegen verwahrt, daß man „Greenbacks“ darin erblicken möchte. „Greenbacks“ ist die Bezeichnung für das inflationistische Staatspapiergeld, das die Vereinigten Staaten in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, gezwungen durch die finanziellen Kosten des Bürgerkrieges, ausgaben.

Die Aneignung der Verfügungsgewalt über alles in den Vereinigten Staaten vorhandene gemünzte und Barrengold soll der Regierung die Mittel verschaffen, um spekultativen Angriffen auf den Kurs der auszubehenden Anleihen begegnen zu können. Das Gold der Bundesreserve-Banken wird zur alten Dollarparität von 20,67 Dollar je Unze Feingold übernommen, obwohl bereits heute der offizielle Goldankaufspreis 34,35 Dollar ist. Wird der Dollar bis auf 50 Prozent abgewertet, so würde die Basis ein Goldankaufspreis von 41,34 Dollar je Unze sein. Das würde dem Staat bei der Uebernahme der Goldbestände einen Gewinn von rund 4 Milliarden Dollar verschaffen, von denen die Hälfte zur Sanierung des Budgets herangezogen werden sollen, die restlichen 2 Milliarden sollen einem Ausgleichsfonds zugeführt werden, um damit den Dollarurs auf den Weltmärkten und den Kurs der Regierungsoptionen an den amerikanischen Börsen stützen zu können.

Damit schließt sich der Kreis dieses ungeheueren Kühnen, aber auch außerordentlich gefährlichen Währungsplanes, von dem nach dem Urteil der nüchternen Londoner City nur eines sicher ist: daß er nämlich die vom Dollar ausgehende Beunruhigung der Weltwirtschaft nicht beseitigt, weil er dem Präsidenten nach wie vor die Möglichkeit gibt, den Dollarwert zu manipulieren, und daß er außerdem eine neue Angriffswaffe Amerikas im handelspolitischen Kampf um die Weltmärkte darstellt.

Schütze die Obstanlagen auf Wildschaden durch!

Infolge der langanhaltenden Schneedecke sind überall durch Feldhasen mehr oder weniger große Schäden durch Benagen der jüngeren Obstbäume entstanden. Es lohnt sich daher, unverzüglich nachzusehen, ob die Bäume auch alle geschützt sind und wo dies nicht der Fall, vorsorglichweise Versäumtes nachzuholen. Drahtgitter sind immer der beste Schutz, notfalls genügen auch Dornen, Stroh und dgl. Wo schon Schaden zu verzeichnen ist, und die Rinde noch mehr als bis zur Hälfte im Umfang unbeschädigt blieb, kann die Wunde noch geheilt werden, sofern sie, ehe sie ausgetrocknet ist, mit Baumwachs (nicht mit Teer) bedeckt wird. Bei stärkerer Beschädigung ist eine Heilung aussichtslos, da solche Bäume immer verkümmern und am besten gleich erseht werden. Langes zudecken bedeutet Verlust, denn zwei oder drei Jahre bedeuten immerhin einen ansehnlichen Wert beim Aufwachsen eines Obstbaumes.

Walz, Oberamtsbaumwart.

Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altensteig
Verantwortlich für die Schriftleitung: R. Lauf (D.-A.: 2150)

„Heiliger Frühling“

Ein Roman junger Deutscher im Kriege
von Walter Bloem.

40. Fortsetzung

Die letzten Maientage sind sonnig, als sei's Hochsommer. Welch ein Jammer, daß in Wilhelmshafen die Schwimmbäder noch immer für Männlein und Weiblein geschlossen stehen! Der Jadeduschen blüht blau und lockend. Hellmuth telephoniert Cilly von Gillinghau an:

„Gnädiges Fräulein — ein Vorschlag! Mein Boot ist jetzt klar. Wollen wir nach Edwardshörne hinüber?“

„Mit Wonne!“ sagt Cilly. Aber sie sagt es gemessen. So einen grünen Jungen von neugebackenem Leutnant muß man kurz halten.

„Ich stecke meinen Badeanzug ein“, sagt Hellmuth mit herzklöpfendem Entschluß. „Tun Sie's auch, es ist warm genug.“

„Ihnen piept's wohl, Sie Leutnantskufen? Die Badeanstalten haben noch gar nicht geöffnet.“ Höher klopft des U-Bootlämpfers Herz. „Wir suchen uns ein Plätzchen am Strand.“

Schweigen. Cilly muß sich ansehnend von ihrem Schreden erholen. Ja, sie ist sichtlich entsetzt, ahnt nicht, daß Hellmuths Vorschlag ein paar Jährchen später eine Selbstverständlichkeit bedeuten wird.

„Nun, gnädiges Fräulein?“ bringt sich Hellmuth in Erinnerung.

„Sie haben Mut, Herr Broderjen.“

„Zweifeln Sie?“

„Also gut. Ich komme.“

Frau Werstdirektor erwischt ihr Töchterchen, wie es den Badeanzug in seine Markttasche quetscht.

„Doch noch viel zu kalt!“

„Ein abgehärteter Mutzchen.“

„Aber die Anstalt ist doch noch gar nicht auf?“

„Wir fahren nach Edwardshörne hinüber, suchen uns ein Plätzchen.“

„Wer — wir?“

„Ra — Emmy Werder und Trude Sonntag und — na eben unsre ganze Bande.“

„Wenn ihr euch durchaus totfrisieren wollt —“

Die Unternehmung ist in der Anlage für die Begriffe der Zeit etwas gewagt. Bei der Ausführung geht es durchaus ordnungsmäßig zu. Die zwei finden weit abseits des noch ganz menschenleeren Ausflugsortes einen steinfreien Badestrand, Gebüsch ist in der Nähe, beim Umkleiden sieht keins auch nur ein Fleckchen vom andern. Im Badestüben ist jedes anfangs befangen, Sonne, Licht, Salzluft spülen veraltende Scheu hinweg. Man tummelt sich, bespricht sich, ist unbändig vergnügt, doch keines wagt Berührung, außer daß man ein Stückchen Hand in Hand schwimmt.

Ein Motorboot passiert vorüber, ein älteres Ehepaar! Stielaugen, Entlastungsfalten, moralische Münder.

„Hi ja!“ wedelt Cilly — „das waren Observatoriums-Direktors.“

Andern Tags bekommt Hellmuth Befehl, sich bei seinem Kommandanten zu melden.

„Herr Leutnant Broderjen!“ schnarrt der sonst stets so gemüthliche Kapitän. „wo waren Sie gestern nachmittags?“

Hellmuth berichtet mit einer Miene besten Gewissens, er fühlt sich als Träger jugendlicher Freiheitsideale.

„Sie scheinen verrückt geworden zu sein“, sagt der Kapitän.

„Acht Tage Bordarrest. Freuen Sie sich, daß Sie der Sohn Ihres Vaters sind. Sonst wären Sie Ihr Kommando los.“

Es wird sehr lustig. Die Kameraden besuchen ihn, sowie sie dienstfrei haben, Cilly schickt einen Kosengruß mit weichem Rärtschen: „Schön war's doch.“

Die Eltern machen gute Miene zum bösen Spiel. Der Junge fängt gut an, aber eigentlich war's doch albern, ihn wegen so einer Harmlosigkeit zu verpehen. Observatoriums-Direktors dürften in Marinekreisen verspielt haben.

Aber die Rache des Schicksals kommt noch. Hellmuth hat wieder mal sein altes Pech, das ihn vor ein paar Monaten auf dem U-Boot die Treppe hinunterschlittern ließ. Diesmal kommt es in Gestalt eines heftigen Darmkatarrhs. Der fesselt ihn auf drei Wochen ans Lazarett. Ausgerechnet in die Krankheit fällt Lowestoft.

Am Ostermontag darf die ganze Flotte zu einer Hauptunternehmung auslaufen. Um die Engländer endlich aus

dem Bau zu locken, rückt Scheer ihnen auf den Pelz, beschließt ganz munter von See her zwei befestigte und militärisch wichtige Stützpunkte des Gegners: Lowestoft und Harmouth.

Während vor Britanniens Küste die deutschen Geschütze donnern, weint der Leutnant Hellmuth in seiner Bettverbannung blutige Kindertränen.

Seitdem kennt er nichts mehr als seinen Dienst. Cillys Briefchen bleiben unerwidert.

In der Frühe des letzten Maientages weckt Hellmuths Bürsche seinen Leutnant aus abgrundtiefem Jugendschlummer.

„Aufsteh'n, Herr Leutnant — klar Schiff is befohlen!“

„Mensch — wieviel Uhr is denn?“

„Drei, Herr Leutnant...“

„Ist mein Vater schon gewekt?“

„Da Herr Kapitän sitzt all hi'n Koffie.“

„Donnerwetter — nu aber los!“

„Ja gläuw', Herr Leutnant, 's geht rut —“

Heinrich Broderjen ist eine Seemannsrau. Sie hat von Gatten und Sohn in anderthalb Jahren schon manchmal „Abschied für's Leben“ nehmen müssen. Sie macht's den Scheidenden leicht. Alle drei tun, als ging's zu einem Sportfest.

Eine halbe Stunde später meldet sich der Leutnant Broderjen mit seinem Dienstgefährten, Oberleutnant Gehrte, auf der Kommandobrücke bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten.

Der Kapitän strahlt vor Kampfstimmung. „Lejen Sie!“

Wahrhaftig — Gesichtseinteilung der Hochseeflotte für große Fahrt.

Die Aufklärungsgruppen unter Vizeadmiral Hipper, unterrichtet der Kapitän, „sind bereits seit vier Uhr früh aus dem Jadeduschen ausgelaufen. Auftrag: aus Sicht von Hornsreef und der dänischen Küste nach dem Slagerrak vorzustoßen, sich vor Dunkelwerden an der norwegischen Küste zu zeigen, in der Nacht im Slagerrak zu kreuzen und am andern Tage mittags wieder mit dem Gros zusammenzutreffen.“

„Sich — zu zeigen?“ fragt Hellmuth. „Ist vom Feind etwas bekannt?“

(Fortsetzung folgt.)